

„Ich habe aber mit ihr telefoniert und sie wäre einverstanden.“

Die Frage ist nur, ob du ...“, sie legt ihre Hand auf seine Hand,

„... ob du einverstanden bist.“

Er nimmt ihre Hand und lächelt.

„Einverstanden, aber womit denn, Federica?“

Sie lehnt sich vor und sieht ihm bittend in die Augen.

„Dass wir beide die Zimmer tauschen. Es sind ja nur noch vier

Tage. Und das Wochenende mit Genaro war so schön.“

Die Untat

„Ich muss dir etwas erzählen“, sagt Silvia und nimmt noch einen Schluck Kaffee, „aber auf Italienisch. Auf Deutsch geht das jetzt nicht, das macht mich zu nervös.“

„Natürlich“, sage ich, „aber was ist denn los?“

Normalerweise reden wir immer auf Deutsch. Schließlich ist das kein Kaffeeklatsch, sondern Privatunterricht. Silvia ist seit einem halben Jahr in Berlin, sie spricht schon sehr gut, flüssig und ziemlich korrekt. Sie ist eine angenehme Schülerin: interessiert und immer guter Laune. Deutsch macht ihr Spaß und sie hat Lust zu erzählen. Ein Glücksfall von Schülerin.

Aber heute stimmte etwas nicht, obwohl die Stunde wie immer anfing. Montagnachmittag, 17 Uhr, in meiner Wohnung. Sie steht lächelnd in der Tür, ich nehme ihr den Mantel ab, sie bedankt sich höflich. Wir setzen uns, ich gieße den Kaffee ein, während sie ihren Block aus der Tasche holt. Unser Ritual, bevor es richtig losgeht. Ich frage, wie ihr Wochenende war, die klassische Montagsfrage, und Silvia beginnt wie immer zu erzählen.

Am Samstagmorgen hat plötzlich ihr Freund vor der Tür gestanden. Jürgen ist Berliner, er studiert aber in Freiburg, sie können sich nicht sehr oft sehen. Eine tolle Überraschung also. Und der Samstag ist auch sehr schön gewesen. Frühstück in einem Straßenkaffee, Spaziergang am Wannsee, Kaffee bei Freunden, danach die ganze Nacht auf einer Party. Das klingt eigentlich sehr gut, aber Silvia erzählt nicht so wie sonst, sie ist unkonzentriert, ihre Sätze sind kurz und voller Fehler.

„Silvia, ist etwas nicht in Ordnung?“ frage ich.

Sie seufzt und schüttelt den Kopf. Und dann beginnt sie auf Italienisch:

„Es ist erst gestern passiert und ich muss immer daran denken.“

„Aber was war denn?“ frage ich.

„Ach, wir wollten ins Kino gehen, in die Vorstellung um sechs Uhr, bevor Jürgen wieder nach Freiburg zurückfahren musste. Wir haben die U-Bahn genommen, am Kotbusser Tor. Der Zug war total voll, wie immer am Sonntagnachmittag. Neben mir stand ein alter Mann, ziemlich verunsichert, offenbar nicht gewohnt, U-Bahn zu fahren, er schaute immer auf den Plan. Und dann war da noch ein junger Typ, vielleicht 16, 17 Jahre alt, mit einem Stapel Papieren in der Hand. Schulsachen, habe ich gedacht. Aber irgendwie komisch, wozu Schulsachen am Sonntagnachmittag?“

Der Zug fährt in die nächste Station, Prinzenstraße, der Junge geht zur Tür, er will aussteigen, und in diesem Moment fällt alles auf den Boden. Überall Papiere. Der Junge schreit auf und greift panisch um sich, einige Leute reagieren schnell und helfen ihm. Alles geht durcheinander, weil der Zug auch noch scharf bremst. Auch der alte Mann bückt sich und gibt dem Jungen ein paar Blätter.

Plötzlich ruft jemand: „Achtung, Ihre Brieftasche!“ Im gleichen Moment hält die U-Bahn, die Tür geht auf. Draußen warten eine Menge Leute. Der Junge steht ganz schnell auf und springt hinaus, obwohl immer noch viele Papiere herumliegen, ein anderer läuft hinterher. Dann drängen schon die Leute herein, das Piepsignal ertönt, und die Türen gehen wieder zu. Wir sehen uns gegenseitig an, einige haben noch Blätter in der

Hand, einige schütteln den Kopf. Was war denn das für eine Aktion?

Plötzlich schiebt sich jemand durch die Menge, ein junger Mann, klopft dem alten Herrn auf die Schulter und sagt ganz aufgeregt zu ihm:

„Ihre Brieftasche, ich glaube, er hat Ihre Brieftasche gestohlen!“ Der Alte sieht ihn nur verständnislos an, tastet an seine Brust, ohne den jungen Mann aus den Augen zu lassen und greift dann in seine Hosentasche.

Silvia nippt kurz an ihrem Kaffee.

„Nichts“, fährt sie fort, „die Brieftasche war weg. Der andere Typ, der auch so schnell ausgestiegen ist, war der Komplize. So einfach geht das: Der eine macht dieses Theater mit den verdammten Papieren, der andere sucht sich in dem Chaos ein leichtes Opfer aus und schon ist es passiert.“

Wieder schüttelt sie den Kopf.

„So eine Schweinerei. Und ausgerechnet der arme alte Mann.“

Diese verdammten Banden!“

„Ja“, sage ich, „man hört ja immer wieder etwas, aber diese Sache ist besonders fies.“

Silvia kann sich nicht beruhigen. Aber das Erzählen tut ihr gut. Die Geschichte muss raus, ganz raus.

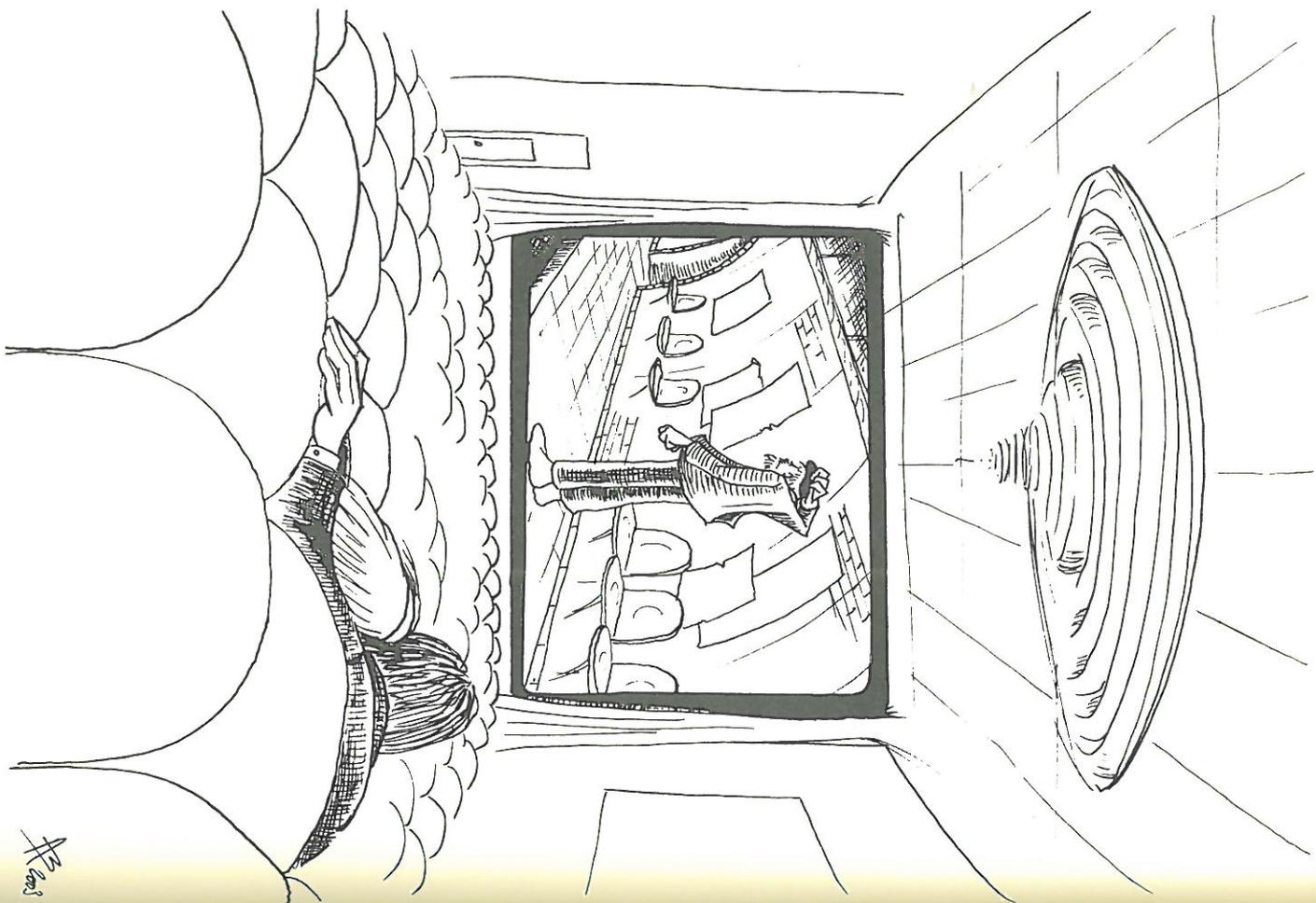
„Jürgen hatte sein Handy dabei und hat die Polizei angerufen. Aber der Polizist war total unfreundlich und hat nur gesagt, der alte Herr müsste vorbeikommen und eine Anzeige erstatten.“

Dann würde man ein Protokoll aufnehmen. Mehr könnte man nicht tun. Er sagte mir die Adresse der Polizei. Irgendwo in Kreuzberg.“

„Ja“, sage ich, „die kenne ich auch.“

Silvia sieht mich an, ganz verzweifelt.

„Aber der alte Mann hatte doch keine Ahnung. Er war aus einem Dorf und kannte sich überhaupt nicht aus in Berlin.“



Null.“

Sie zögert einen Moment, dann spricht sie weiter.

„Also haben wir ihm den Weg erklärt, von der U-Bahn aus. Erst einmal ein paar Stationen zurück. Und dann ein Stück zu Fuß. Der Alte nickte die ganze Zeit, aber ich glaube nicht, dass er sich das alles merken konnte. Jürgen half ihm aussteigen, ich sah noch, wie er auf dem Bahnsteig stand und nach rechts und links schaute, ganz verloren.“

Silvia sieht in ihre leere Tasse.

„Natürlich wäre es besser gewesen, wenn ihn jemand begleitet hätte.“

„Ja“, sage ich, „allerdings.“

„Ich weiß“, sagt Silvia leise, „aber wir ..., ich meine, es war doch Jürgens letzter Abend und wir wollten um sechs Uhr ins Kino gehen. Und um halb zehn fuhr schon sein Zug nach Freiburg.“

*Wie du willst**(Fortsetzung einer Liebesgeschichte)*

Na also, sagt er, es hat geklappt. Sie haben sogar noch über fünfzehn Minuten Zeit. Der Zug nach Sevilla steht schon da. Er will gleich einsteigen und einen Platz besetzen. Er hat keine Lust, über eine Stunde im Zug zu stehen. Gut, sagt sie, ich werde noch einen Kaffee trinken. Er sieht sie an. Sie könnte den Kaffee auch nachher am Flughafen trinken. Wie du willst, sagt er. Aber beei dich. Es gibt nur diesen Zug. Der nächste ist schon zu spät.

Er möchte ihren Koffer nehmen, zum ersten Mal seit Tagen. Sie lässt nicht los, ein Koffer mit Rollen, kein Problem. Wie du willst, sagt er, Gleis drei, ich bin ganz vorne. Dann sind wir in Sevilla schneller dem Bahnhof raus. Sie nickt.

Vom Café in der Bahnhofshalle aus hat man einen Blick auf die Gleise unten. Sie sieht ihn auf der Rolltreppe hinunterfahren.

Wie du willst.

Wie oft hat er das heute schon gesagt? Fünf Mal, zehn Mal? Wie du willst. Das klingt so großzügig, lässig. Sie weiß, dass es etwas anderes bedeutet: dass er sich nicht mehr entscheiden will, weil er Angst hat, sich zu entscheiden.

Für ihn kommt es nur noch darauf an, dass nichts mehr schief geht. Rückflug nach Berlin, dann ist es geschafft.

Die Reise war seine Idee. Fahren wir einfach weg, hatte er vorgeschlagen. Sie hatte Lust. Sie hat an Bonnie und Clyde gedacht. Raus hier. Ins Auto und einfach los. Am nächsten Tag kam er mit Flugtickets. Last minute. Berlin-Sevilla, Sevilla-

Berlin. Andalusien findet sie auch gut. Aber fünf Tage sind sehr kurz. Länger geht nicht, hat er gesagt. Der Wettbewerb. Einen Tag später muss er schon das Projekt präsentieren. Chefsache.

Wo hat sie das einmal gelesen? Der Unterschied zwischen einem Touristen und einem Reisenden: Der Tourist weiß genau, wann er wieder zurückfährt, der Reisende weiß es nicht.

Manchmal hat sie auf dieser Reise versucht, sich zu erinnern, wie es begonnen hat. Vor drei Monaten. Ihr Praktikum in seinem Architekturbüro. Er ist sehr aufmerksam, freundlich. Ein guter Chef. Sie haben sich sofort gut verstanden. Beruflich.

Dann ihre Geschichte. Plötzlich steht er vor ihrer Haustür, mit Skizzen in der Hand. Jemand hat sie nach einer Versammlung liegen lassen. Ob es ihre sind, will er wissen, ein bisschen so wie der Prinz, der Aschenputtel den verlorenen Schuh probieren lässt. Natürlich hat sie ihn hereingebeten.

Dann ihre Treffen, mittags in einem Restaurant um die Ecke. Heimlich. Romantisch. Die Kollegen brauchen das nicht zu wissen. Seine Einladung zum Abendessen, er kocht hervorragend. Er ist souverän, witzig. Sie haben viel gelacht.

Wo ist sein Humor jetzt? Wo ist seine Souveränität?

Er fühlt sich nur sicher, wenn er etwas erklären kann. Im Büro hat er ihr viel erklärt. Das war auch gut so. Sie hat wirklich eine Menge gelernt.

In der Kathedrale in Sevilla spricht er über das römische Straßensystem, vor der Don-Juan-Statue im Murillo-Park gibt er einen kurzen Überblick über die Reconquista. Später, in einem Café, redet er über Globalisierung und zeichnet ihr ein Schema auf eine Serviette. Ich unterhalte mich gerne über sol-

che Sachen, sagt er lächelnd und legt seine Hand auf ihr Knie.

Es sind meistens keine Unterhaltungen, sondern Vorträge.

Wenn es keine Vorträge sind, dann sind es Interviews. Fragen zu einem bestimmten Thema. Wie findest du ...? Was denkst du über ...?

Was er überhaupt nicht mag: Oberflächlichkeit. Er sucht sie überall und findet sie überall. Gleich ein Stempel drauf: oberflächlich. Die Touristen hier findet er oberflächlich. Die meisten Kollegen in Berlin findet er nett, aber oberflächlich.

Seine Vorträge und Interviews sind eine Art Opposition zu dieser Oberflächlichkeit. Wie findest du ...? Was denkst du über ...? Entweder ist er völlig begeistert oder völlig dagegen. Was er nicht gut findet: keine Meinung zu haben.

Er findet sie zu bescheiden.

Sie will in ein einfaches Hostel, eines mit diesen schönen Patios. Er lächelt, legt seine Hand auf ihre Schulter und geht weiter. In seinem Reiseführer ist eine Hotel- und Restaurantliste. Ein bisschen Komfort kann man schon verlangen.

Er scheint alles so in Ordnung zu finden. Die Reise gefällt ihm ganz offensichtlich.

Sie spricht ein bisschen Spanisch und wechselt manchmal mit den Kellnern ein paar Sätze. Sie freut sich über die Komplimente, sie mag diese Art von Freundlichkeit. Er findet sie oberflächlich. Außerdem geschäftstüchtig. Die wollen nur Trinkgeld, sagt er.

Was er auch nicht mag: Schweigen. Schweigen ist ihm peinlich. Seine Angst, wenn niemand etwas sagt: dass sie sich vielleicht gar nichts zu sagen haben. Ihre Beziehung könnte oberflächlich sein. Er versucht, jede Stille mit Worten zu stopfen.

Sie redet am Morgen nicht gerne. Sie braucht Zeit aufzuwachen. Kaffee trinken, in den Tag kommen. Er hält das für schlechte Laune. Was ist los? fragt er. Oder: Ist was? Oder: Hast du was? Sie hat nichts. Sie will nur in Ruhe dasitzen, auf dem Platz, in der Morgensonne.

Zu Hause ist sie meistens allein.

Sie kauft manchmal eine spanische Zeitung und liest sie beim Frühstück. Er kann kein Spanisch. Spanische Zeitungen sind fast wie Bücher. Man kann sie nicht teilen.

In Berlin hat er nie gefragt: Hast du was?

Sie raucht. Er raucht nicht. Wenn seine Kaffeetasse leer ist, hat er nichts mehr zu tun. Er blättert im Reiseführer, den er schon am Abend vorher gelesen hat. Sie sitzen nicht zusammen im Café, sondern er wartet am gleichen Tisch.

Was ist anders als in Berlin? Was hat sich verändert?

Er ist nicht hier, um zu frühstücken.

Seine Sorge, sein Glück: dass alles klappt. Hat doch gut geklappt. Er freut sich, dass in dem Hotel aus dem Reiseführer noch ein Zimmer frei ist, er ist begeistert,

wenn er eine Straße nach dem Stadtplan sofort findet. So, das hätten wir geschafft. Scoutfreunden. Aufgabe gelöst.

Manchmal steht er auf und geht hinein, um zu bezahlen. Einmal hat ihm der Kellner wahrscheinlich falsch rausgegeben. Vier Euro zu wenig. Er hat es zu spät bemerkt. Außerdem ist er nicht ganz sicher. Das passiert mir nicht mehr, hat er gesagt.

Sie kann nichts dafür, dass es deutsche Zeitungen erst nachmittags gibt.

Hat er sich verändert?

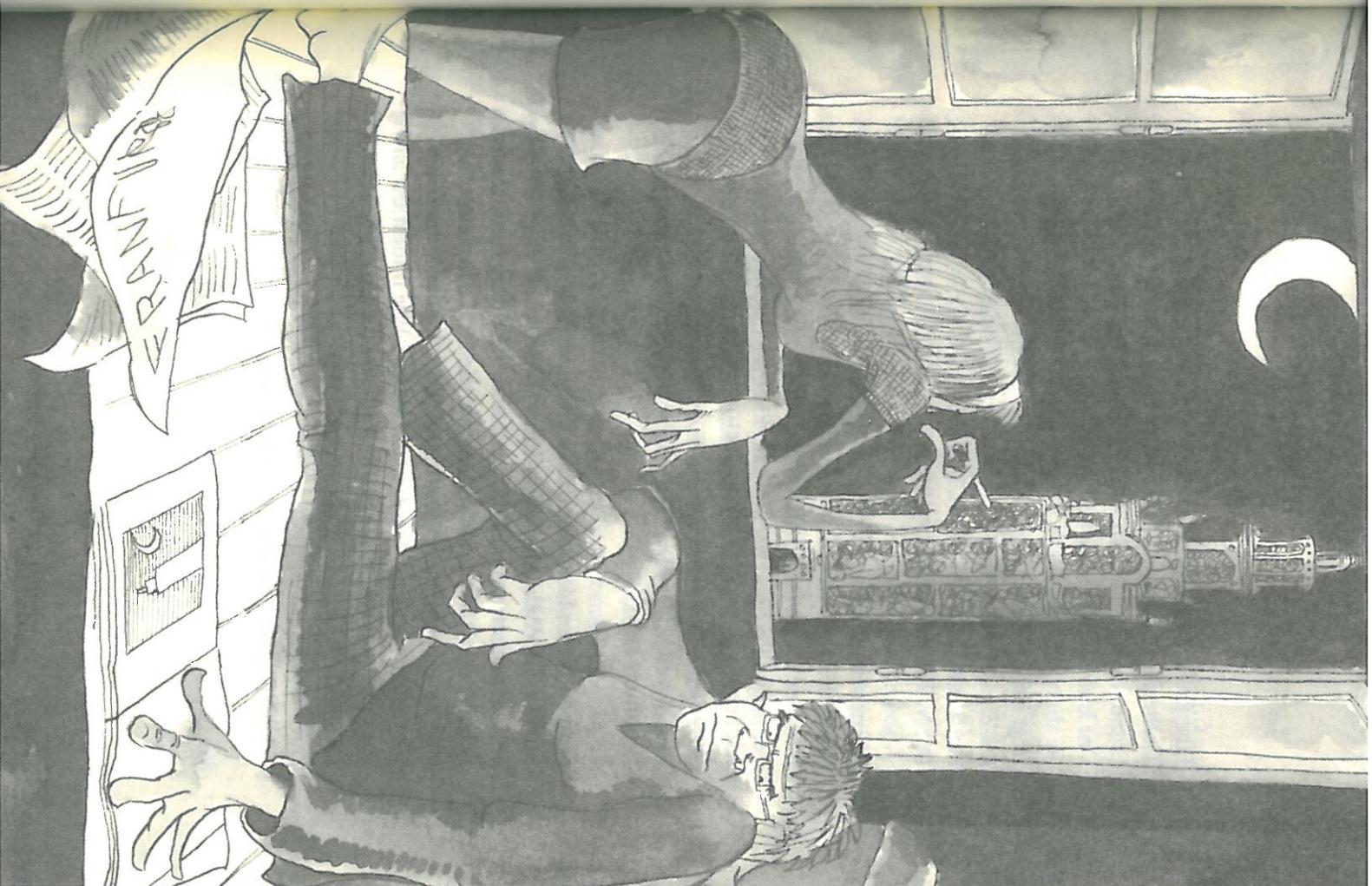
Er fotografiert viel. Manchmal bittet er jemanden, ein Bild von ihnen zu machen. Sie in den Palastgärten, sie unter der Giralda. Fotos als Beweise. Sie waren da. Zusammen.

Es gibt Orte, an denen sie gerne alleine ist.

Und? Wie findest du es? Plötzlich steht er hinter ihr. Er zitiert aus dem Museumsführer. Er gibt ihr ständig Zeichen. Sie soll herkommen. Sie muss das Bild unbedingt aus dieser Perspektive ansehen. Ob ihr etwas auffällt? Ihr fällt nichts auf. Sie findet das Bild nicht einmal besonders interessant. Pass mal auf, sagt er, schau genau hin. Seine Hand auf ihrer Schulter. Seine Erklärungen. Wieder eine Lektion.

Er will die Schönheiten von Andalusien mit ihr teilen, sagt er. Aber sie teilen nichts. Er drängt ihr Worte auf.

Sie waren in Berlin nie zusammen in einem Museum.



Eine finstere Bodega. Nur ältere Männer an der Theke. Die Tische sind klebrig. Willst du hier bleiben?, fragt er. Sie nickt. Er gibt dem Kellner ein Zeichen, er soll den Tisch abputzen. Das kann man ja wohl verlangen, sagt er. Sie dreht eine Zigarette. Neugierige Blicke. Wollen Sie eine?, fragt sie. Die Männer zögern, zwei oder drei nicken. Sie reicht die Zigarette über den Tisch und dreht weiter. Kurz darauf stehen zwei Liköre vor ihnen. Das haben wir nicht bestellt, sagt er. Die Männer an der Bar grinsen. Sie trinkt, er trinkt nicht.

Abends führt er sie in ein gutes Restaurant aus seinem Reiseführer. Sie will die Karte übersetzen, aber er winkt ab. Er möchte nichts von ihrem Spanisch, mit dem sie morgens ihre Zeitungen liest und nachmittags klebrige Liköre trinkt. Sie bestellt Seeteufel, er will einen anderen Fisch. Sie bekommt Seeteufel, er bekommt keinen Fisch. Was er bestellt hat, ist ein Fleischgericht. Das Lokal ist sehr teuer. Viel teurer, als in seinem Reiseführer steht.

Spätabends im Hotelzimmer. Sie hat noch Lust auszugehen. Auf ein Glas Wein oder einfach nur spazieren. Er liegt auf dem Bett und schüttelt den Kopf. Jetzt will er Zeitung lesen. Sie setzt sich auf den Balkon, und schaut auf die Straße hinunter. Er bietet ihr einen Teil der Zeitung an, Politik oder Kultur. Sie lehnt ab. Er liest ein paar Artikel laut vor. Wie findest du das?, fragt er ab und zu. Einmal sieht er zu ihr herüber: Du hörst ja gar nicht zu.

Sie haben nicht den gleichen Rhythmus.

Was gut sein kann: dass ihm die Reise so gefällt.

Er ist vorsichtig geworden. Er spricht weniger. Seine Rolle jetzt: der kritische Experte. Man muss nicht alles toll finden. Kurze Statements und Kommentare. Sie braucht nicht zu antworten. Der Kaffee ist plötzlich gar nicht so gut. Eigentlich gar nicht so gut, das sagt er jetzt öfter. Sie findet den Kaffee wie gestern.

Beim Zahlen passt er jetzt genau auf.

Er meint, sie könnte ein bisschen anspruchsvoller sein. Er lächelt, wenn ihr der einfache Hauswein in einer Bar schmeckt. Er schaut auf das Etikett und findet sie rührend. Er ist nicht mehr in dem Alter, wo man jeden Fusel trinken kann. Das Leben ist zu kurz für schlechte Weine. Der Satz gefällt ihm.

Was er ihr nicht verzeiht: dass sie genießen kann.

Was ihm bleibt: sich zu distanzieren.

Flamenco auf der Straße. Improvisiert. Eine schöne Szene. Er schüttelt den Kopf. Er ist da verwöhnt. Er hat einmal in Madrid eine echte Flamenco-Show gesehen. Seitdem weiß er, was Flamenco ist.

Er hat ihr in Berlin nie beim Schminken zuschauen müssen. Sie braucht lange.

Wieder ein Restaurant aus seinem Reiseführer. Er lässt sich einen Weißwein empfehlen. Damit du mal einen richtigen Wein kennen lernst. Die Flasche kommt in einen Kübel, mit Serviette. Der Kellner schenkt ein. Er probiert, nickt mit gespitzten Lippen und zwinkert ihr zu: Das ist ein guter Tropfen. Auch der Fisch ist hervorragend. Sie unterhalten sich gut, er ist

ganz in seinem Element, ein versöhnlicher Abend.
Später holt er die Flasche aus dem Kübel, sein Kennerblick.
Auch sie sieht das Etikett, der gleiche Wein wie in der Bar, er
runzelt die Stirn und lässt die Flasche zurückschleichen.

In Berlin wohnen sie nicht zusammen. Sie haben sich getroffen,
wenn sie Lust hatten. Einen Abend, eine Nacht, und danach ist
jeder seines Weges gegangen.

Abends im Hotel liest er wieder Zeitung, aber er liest nicht
mehr vor. Nur zwei oder drei Schlagzeilen.

Er ist jetzt nicht mehr kritisch, er kritisiert jetzt. Er ist gereizt.
Der Kaffee ist nicht nur schlecht, er ist plötzlich auch teuer. Er
vergleicht die Preise mit Berlin. Wahnsinn, findest du nicht?
Sein neues Lieblingswort: Preis-Leistungs-Verhältnis. Das Wort
hat sie in Berlin nie von ihm gehört. Jetzt benutzt er es beim
Kaffee, bei ihrer Sonnencreme und beim Eintritt in die Casa de
Pilaros. Vier Euro, eigentlich sollte man sich das nicht gefallen
lassen.

Warum sagt er nicht einfach, zu teuer? Oder noch besser:
Warum ist ihm das nicht einfach egal?

Auch die Zugfahrt nach Córdoba findet er teuer. Ein AVE,
Luxuszug mit Sonderzuschlag. Nur drei Stunden nach Madrid.
Er will aber nicht nach Madrid. Er will nur nach Córdoba. Der
nächste normale Zug fährt in fünfzig Minuten. Er hat keine
Lust, fast eine Stunde zu warten. Aber er holt sich gleich den
Plan für die Rückfahrt morgen. Das passiert ihm nicht mehr.

Die Sitze findet er unbequem. Kein Vergleich zum ICE in

Deutschland. Jemand raucht im Nichtraucherabteil. Man sollte
sich das nicht gefallen lassen.

Hat er sich wirklich so verändert?

Dann, in Córdoba, die Katastrophe. Die Mezquita, der
Höhepunkt ihrer Reise, ist für drei Tage geschlossen.
Restaurierungsarbeiten. Noch bis übermorgen. Bei der
Touristeninformation in Sevilla hat ihnen das niemand gesagt.
Er hält das für einen Skandal. Eine Art Verschwörung. Damit
die Touristen trotzdem kommen. Córdoba ohne Mezquita.
Natürlich wären sie in Sevilla geblieben. Oder nach Granada
gefahren. Er will sich das nicht gefallen lassen. Wenn morgen in
Sevilla vor dem Rückflug noch Zeit ist, will er sich beschweren.

Am liebsten würde er gleich zurückfahren. Er sieht auf den
Fahrplan. Aber die Koffer stehen schon im Hotel. Und sie
würde gerne die Stadt sehen.

Er hat sich nicht verändert. Was sich verändert hat, ist die
Situation. Sie sind auf Reisen. Ständig Entscheidungen, mir-
gends Garantien.

Er sieht nicht mehr die Stadt, er sieht nur noch ihre Mängel. Er
ist nicht mehr bereit, irgendwas irgendwie schön zu finden. Die
Allstadt von Córdoba findet er nicht malerisch, sondern
ungepflegt und schmutzig. Der Platz könnte schön sein, aber
der Neubau an der Ecke stört ihn.

Auf Reisen ist man Tag und Nacht zusammen. Man sieht sich
die ganze Zeit zu, man beobachtet sich. Kaum eine Gelegenheit,
sich zu trennen. Nirgends ein Ort, an dem man sich voneinan-

der ausruhen kann.

Anfangs hat er noch gesagt: ‚der Typ‘, dann hat er öfter von ‚den Spaniern‘ gesprochen und jetzt sagt er nur noch: ‚der Spanier‘, und schüttelt den Kopf.

Keine Gegenstände, keine Rituale, die voneinander ablenken.

Keine Freunde, keine Bekannten, die diese Enge irgendwie lösen.

Im Café ist er jetzt nicht nur vorsichtig, er lässt auch kein Trinkgeld mehr liegen. Maßnahme gegen die Verschwörung: Strafe für die vier Euro in Sevilla, Protest gegen die geschlossene Mezquita.

Was sich verändert hat: der Abstand. In Berlin hatten sie den richtigen Abstand. Jetzt sind sie sich zu nahe, viel zu nahe.

Seine neue Rolle: eine Art Inspektor. Qualitätskontrolle. Reisen zur Aufdeckung von Defiziten eines Landes. Er entdeckt: kaputte Fernseher, kalte Suppen, Bausünden, Wucherpreise.

Er schüttelt den Kopf. Wie findest du jetzt das? Was sagst du dazu?

Was immer noch sein kann: dass ihm die Reise so gefällt.

Abends im Hotel wieder das Ritual. Er mit der Zeitung auf dem Bett. Immerhin, er liest ihr nichts mehr vor. Er liest und behält alles für sich. Sie fragt ihn, ob er noch spazieren gehen will. Er schüttelt den Kopf. Gut, sagt sie, ich gehe noch ein bisschen frische Luft schnappen.

Sie läuft um die Mezquita. Leuchtende Größe in der Dunkelheit. Erhabenheit aus Stein. Tagsüber hat sie das gar nicht so empfunden. Monumental, aber nichts weiter. Jetzt ist der Ort verwandelt.

Woran liegt das? Keine Touristen mehr. Vielleicht. Oder: keine Erklärungen mehr. Stille. Sie geht zweimal um das Gebäude, dreimal. Niemand hält sie auf, niemand will ihr etwas zeigen. Dann eine Bar. Viele Leute. Ein Glas Wein an der Theke, als ob sie auf jemanden warten würde. Aber sie wartet auf niemanden. Sie ist einfach nur froh. Sie muss nichts sagen, nichts antworten. Gar nichts. Nur schauen, über die Tische, in die Gesichter. Der Kellner lächelt und stellt ihr eine Tapa zum Wein hin, zum ersten Glas, zum zweiten. Oliven, Calamares. Es schmeckt so gut. Sie spürt das Unterwegssein. Der alte Zauber. So könnte Reisen auch sein. Sie vergisst die Zeit.

Zurück im Hotel. Das Zimmer ist schon dunkel. Er sagt nichts. Sie weiß, dass er nicht schläft.

Am nächsten Morgen würde er am liebsten gleich nach Sevilla zurückfahren. Sie möchte noch einmal eine Runde drehen und zu der Brücke hinausgehen.

Wie du willst, sagt er und sieht auf den Fahrplan. Sie fliegen abends.

Er sagt fast gar nichts mehr. Er kritisiert nicht mehr. Er ist nur noch misstrauisch.

Was immer noch sein kann: dass ihm die Reise einmal gefallen wird. Dann, wenn nichts mehr passieren kann. Wenn alles doch

noch gut gegangen ist. Wenn sie endlich Erinnerung ist.

Was er seit dieser Nacht nicht mehr sicher weiß, wo sie steht.
Die Verschwörung. Und sie vielleicht auf der Seite der Kellner.

Er sagt nichts mehr und er will nichts mehr. Auch nicht ihre
Sonnencreme.

Sein Ehrgeiz jetzt: die Sache durchziehen. Und dann nichts wie
weg. Rückzug ohne Verluste. Und morgen sein Projekt.

Nach zwei Stunden hat er einen roten Kopf.

Der Zug, sagt er, wir müssen jetzt aber wirklich zum Bahnhof.
Sie nickt.

Sie stellt sich vor: Zurück in Berlin, er erzählt Freunden von der
Reise, Fotos: er, sie, beide zusammen. Stressig, aber toll, richtig
abenteuerlich, sagt er und sieht zu ihr herüber. Oder?

Er hat immer noch einen roten Kopf von der Reise.

Sie wird ihn nicht verraten.

Blick auf die Gleise. Immer mehr Leute steigen in den Zug ein.
Eine ganze Schulklasse. Sie muss jetzt wirklich gehen.

Durchsage. Abfahrt pünktlich. Er kann sich nicht beschweren.

Noch einen Schluck Kaffee. Sie sieht auf die Uhr. Noch zwei
Minuten. Sie müsste jetzt sofort gehen.

Er wird sie ansehen. Muss es immer so knapp sein?

Sie steht auf und legt Geld auf den Tisch. Ein Blick auf die
Gleise.

Die Mezquita im Dunkeln, die Pension mit dem Patio.

Langsam fährt der Zug an. Die Waggonen gleiten vorbei. Sie
kann nichts erkennen. Das Café hat einen zweiten Ausgang,
direkt auf die Straße.

Sie sieht sich noch einmal um. Der Bahnsteig ist leer.